

***Transparenz  
im Augen-Blick***



**Geschichten und Einsichten,  
die (sonst) in keiner Zeitung stehen**

Dr. Peter Klasvogt  
Kolumnen 2010  
Ruhr Nachrichten Dortmund



## ***Begegnung im Augen-Blick***

Die Augen eines Kindes, freudestrahlend, unternehmungslustig, erwartungsvoll. Doch das Kinderlachen täuscht. Dahinter blicken Augen, die schon zu viel Schlechtes gesehen haben: das Leben in den Favelas, die Verwahrlosung in der Familie, die Gewalt auf der Straße.

Roberto war schon mit vier Jahren auf der Straße; sein Fehlen fiel in der gedrängten Enge der elterlichen Wellblechhütte kaum weiter auf. Und wer auf der Straße überleben will, auch als Vierjähriger, muss sich einer Gang anschließen, die ihm fortan Familienersatz ist. Abgerichtet zum Stehlen, auf Gedeih und Verderb dem Anführer ausgeliefert, der selbst noch ein Kind ist, hat Roberto schon früh die Härte des Lebens kennen gelernt.

Aber das ist Vergangenheit. Heute ist Roberto in einem der Kinderhäuser des „Condominio Espiritual“, zusammen mit rd. 60 anderen Kindern, die wie er auf der Straße gelebt haben. Hier darf Roberto endlich sein, was er ist: Kind. Und hier findet er jene Zuwendung und Geborgenheit, die ihm das Leben bislang versagt hat.

Mitten im Zentrum von Fortaleza, einer Millionenstadt im Nordosten Brasiliens, entstand vor einigen Jahren auf Initiative des damaligen Erzbischofs, Kardinal Lorscheider, eine alternative Modellsiedlung auf dem ca. hundert Hektar großen Areal eines ehemali-

gen Gutes, eine „Stadt in der Stadt“. Dort haben sich christliche Gemeinschaften mit verschiedenen sozialen Projekten angesiedelt, u.a. eine Kindertagesstätte für rd. 100 Kinder aus dem angrenzenden Armenviertel, fünf Häuser für Straßenkinder unterschiedlichen Alters, ein Haus für sexuell missbrauchte Mädchen, ein Therapiezentrum für Drogenabhängige, ein Haus zur Resozialisierung jugendlicher Strafgefangener...

Wer auch immer in diesen ganz unterschiedlichen Initiativen engagiert ist: allen geht es vor allem darum, den Menschen, gerade auch den vom Leben enttäuschten und betrogenen, in die Augen zu schauen und ihnen ihre Würde wiederzugeben, an die jene oft selbst nicht mehr geglaubt haben. Begegnungen im Augen-Blick, die erahnen lassen, was für eine gesellschaftsverändernde Kraft von einer solchen Begegnung auf Augenhöhe ausgeht, von Menschen, die aus christlicher Überzeugung ihre soziale Verantwortung wahrnehmen.

„Wahre Schönheit kommt von innen“, so sagt ein Sprichwort, und wer Roberto kennen gelernt hat, wird das bestätigen, wie ein Kind, mit Liebe wohlmeinend angeschaut, wieder aufblüht, Mensch wird – und mit seinem strahlenden Lachen seine Mitwelt verzaubert.

---

## ***Das war's! War's das?***

Das war's! Das Jahr ist so gut wie gelaufen. Wieder ein Jahresring mehr (für manchen auch sichtbar um die Hüfte). Abgehakt und vorbei. Manch einer wird froh sein, dass das letzte Jahr überstanden ist: das Jahr mit den großen und kleinen Krisen, mit persönlichen Erfolgen und schmerzenden Niederlagen, mit Gewinn und Verlust, erfüllten Hoffnungen und geplatzten Träumen.

Aber war's das wirklich? Kann man das Vergangene, im Guten wie im Schlechten, einfach so abschütteln und zur Tagesordnung übergehen? Was in der Hektik des Tagesgeschäfts störend ist und ausgeblendet wird, meldet sich, wenn wir zur Ruhe kommen, oft umso beharrlicher wieder: Begegnungen, die nachklingen; Verletzungen, die wehtun; Schuld, die nicht einfach wieder gut gemacht werden kann. Bei denen, die bis in die Fußspitzen aktiv sind, kommt das vielleicht nur vor dem Einschlafen oder in den Träumen hoch, bei anderen, die plötzlich oder endlich viel Zeit haben, ist das Gewesene und scheinbar Vergessene umso gegenwärtiger, manchmal auch bohrender. Was bleibt von all dem, was man getan, wofür man sich gesorgt, was man geliebt hat? Was kann man mitnehmen von all dem, wenn die Kinder aus dem Haus, die Berufstätigkeit zu Ende, der Lebenspartner gegangen ist?

Wenn meine Eltern von früher erzählen, dann kommen dort immer wir, die Kinder, vor. Die glücklichsten Jahre meiner Eltern, so scheint es, waren ausgerechnet jene, wo sie sich am meisten für uns Kinder krumm gelegt, Zeit und Geld und vor allem Nerven geopfert haben. Eine ganz erstaunliche Lebensbilanz, wie ich finde: Was gegeben ist, bleibt. Was an Liebe investiert ist, kommt mit Zinsen zurück. Amo ergo sum – „ich liebe, also bin ich“: Lebensglück hängt letztlich davon ab, ob und wie ich mich für etwas oder jemanden eingesetzt habe.

Ich wünsche uns, dass jedes zu Ende gehende Jahr uns nicht ärmer macht an Lebenszeit, sondern reicher an Lebensglück. Dass all das bleibt und mit Zinsen zurückkommt, was wir an Liebe investiert haben. Und wo wir auf dem Lebenskonto ins Minus gerutscht sind, bleibt die Aussicht auf ein neues Jahr – wenn wir so wollen: auf eine Zeit, die bleibt.

## ***Expedition ins Reich der Hoffnung***

Manchmal muss man weit weggehen, um bei sich selbst, den eigenen Fragen, Problemen und Hoffnungen anzukommen. So geschehen vor wenigen Tagen, als ich mit der Kommende in Brasilien war: in einem abgelegenen (aber nicht gottverlassenen!) Provinznest unweit von São Paulo. Ziel unserer Expedition war nicht der Karneval in Rio, sondern die Fazenda da Esperanza – ein „Hof der Hoffnung“. Denn es gibt sie, diese Inseln der Hoffnung, auch inmitten einer von Armut, Drogen und Gewalt gezeichneten Welt. Ein deutscher Franziskaner, Frei Hans Stapel, hat damit angefangen, aus dem Glauben heraus Lebensräume zu schaffen, aus denen den vom Leben Gezeichneten Hoffnung erwächst. Moderne Wallfahrtsorte, wo selbst der Papst schon zu Besuch war.

Unvergesslich das Gespräch mit einer jungen Frau, ich nenne sie Eleonora, die schon als Zwölfjährige, von ihrem Vater missbraucht, auf der Straße landete: in Jungenkleidern, um sich zu schützen; mit feindseliger Härte, um zu überleben; ihrem Dealer „zur Verfügung“, um an den „Stoff“ zu kommen. Als sie schwanger wird, gibt ihr jemand den Tipp mit der Fazenda. Es dauert Wochen, um von der Droge loszukommen. Sie braucht Monate, um sich selbst anzunehmen – und Gabriel, ihren Sohn, der bald ein Jahr alt ist. In der Gemeinschaft mit an-

deren Frauen, die sich hierher gerettet haben, findet sie zurück ins Leben.

Was für eine Geschichte! Und was für eine Hoffnung! Während Eleonora von ihrer Rückkehr ins Leben erzählt, kommen mir Bilder in den Sinn: Straßen und Plätze hier bei uns, Gesichter und Geschichten von Menschen in unserer Stadt, erniedrigt, gedemütigt, traumatisiert, oft unter Aufrechterhaltung des schönen Scheins. Es braucht sie auch bei uns, solche „Höfe der Hoffnung“ – und Gott Lob! Es gibt sie: Orte der Zuwendung und der Geborgenheit, wo Menschen ihre Würde wieder finden. Wo ihnen etwas zugetraut wird und sie selber neuen Lebensmut bekommen und eine Lebensperspektive entwickeln.

Die Geschichte von Eleonore hat uns bewegt, und sie selbst hat uns gedrängt, alles zu tun, um junge Leute vor Abhängigkeit und Gewalt zu bewahren. Sie hat die Rückkehr ins Leben geschafft. Das gibt mir unglaublich große Hoffnung. Auch für uns.

## **Frühlingsgefühle**

*„Angenehme Vorstellungen von Dingen, die noch nicht sind, aber sein werden. Zum Beispiel im März, wenn wieder einmal keine einzige Knospe zu sehen, kein Frühlingslufthauch zu spüren ist, während doch gegen Abend der Amselsturm sich erhebt.“*

Es waren wohl solche Tage wie diese, Frühlingsanfang, die Marie Luise Kaschnitz zu ihrem Amselsturm-Gedicht inspiriert haben. Auch wenn man es nicht sieht: es liegt etwas in der Luft, Vorboten einer Frühlingsoffensive, die unverhofft Lichtblicke hervorzaubert: *„Sonne auf den Lidern. Sonne auf der ausgestreckten Hand“*.

Ist es nicht überraschend, wie stimmungsabhängig wir sind? Da zeigt sich für nur wenige Stunden die Sonne, und alle machen gleich ein freundlicheres Gesicht. Da sagt jemand das Zauberwort „Ich mag dich“, und schon schmelzen alle Selbstzweifel dahin. Da geht jemand großzügig darüber hinweg, dass wir etwas verbockt haben: „ist schon gut“, und wir fühlen uns erleichtert. *„Lauter Erfreuliches, was doch auch in ... der Beziehung der Menschen zueinander eintreten könnte, Freude, Erkennen. Hinz liebt Kunz, Kunz umarmt Hinz, Hinz und Kunz lachen einander an.“* Frühlingsgefühle eben. Aber Gefühle sind flüchtig und brechen sich leicht an der Wirklichkeit. Wenn Unangenehmes ins Haus steht, kippt die Stimmung, und wenn

Ärger droht, ist es mit der Leichtigkeit des Seins schnell vorbei.

Da ist es erstaunlich, dass in den Kirchen – allen Frühlingsgefühlen zum Trotz – gerade eine Zeit der Buße angesagt ist: aus aktuellem Anlass, wo Beschämendes zutage tritt. Aber auch ganz grundsätzlich, wo sich im Blick auf die Passion Jesu die Frage nach Schuld und Vergebung stellt, auch im eigenen Leben und persönlichen Umfeld. Solch ernste Gedanken versetzen zwar nicht gerade in heitere Stimmung und lösen auch keine Begeisterung aus. Es bleibt aber letztlich das gute Gefühl, näher dran zu sein an der Wirklichkeit, bei sich und bei anderen. *„Und wer sagt, dass in dem undurchsichtigen Sack Zukunft nicht auch ein Entzücken steckt.“*

## ***Damit ihr Hoffnung habt ...***

Wohin steuert unser Land? Wie es auf der politischen Bühne weitergeht, haben die Wähler gestern in Nordrhein-Westfalen entschieden, auch wenn noch viele Fragen offen bleiben. Die wirtschaftlichen Folgen aus Banken- und Finanzkrisen, die jetzt auch unsere Eurozone ins Taumeln bringen, werden uns wohl noch auf Jahrzehnte beschäftigen. Am tiefsten aber wird unsere Gesellschaft derzeit in ihren moralischen Fundamenten erschüttert, mit unabsehbaren Folgen und Verwerfungen: eine traumatisierte Gesellschaft, die das ganze Ausmaß und die verheerenden Auswirkungen sexueller Gewalt an Kindern – ihren eigenen Kindern! – noch gar nicht erfasst hat. Was es bedeutet, wenn Opfer oft erst nach Jahrzehnten leidvollen Verdrängens und quälender Selbstzweifel darüber sprechen können, dass sie im Kindesalter ihrer physischen und psychischen Unversehrtheit beraubt wurden. Dass dies bis heute jedem vierten Mädchen und jedem zehnten Jungen widerfährt, ausgerechnet von Vertrauenspersonen im familiären Umfeld und im Schutzraum von Sport, Schule und Kirche, ist schier unerträglich und zutiefst beschämend.

Wohin steuert eine Gesellschaft, wenn keinem mehr zu trauen ist? Wenn man sich der Integrität selbst moralischer Autoritäten nicht mehr sicher sein kann? Mit jeder

Enthüllung wächst die Enttäuschung, und der Fehltritt auch nur eines einzelnen offenbart schmerzlich die Fehlbarkeit einer ganzen Institution. Die Kirche – meine Kirche – hat in diesem Zusammenhang viel Kredit verspielt und an „Glaub“-Würdigkeit verloren. Doch auch wenn wir schmerzhaft erfahren, wie weit auch Kirchenleute hinter ihren Idealen zurückbleiben, dürfen wir an der christlichen Wertorientierung keine Abstriche machen, aber wir sollten es ohne jeden Anflug von Besserwisserei oder im Dünkel moralischer Überlegenheit tun, sondern demütig und im Bewusstsein eigener Fehlbarkeit und Schwäche. Dann wäre das Motto des Ökumenischen Kirchentags eine Verheißung, nicht nur für die Kirchen, sondern für unser ganzes Land: „Damit Ihr Hoffnung habt!“

## **Flagge zeigen**

Jetzt flattern sie wieder im Wind, die Fähnchen in den Landesfarben. Die Außenspiegel der Autos haben schwarz-rot-goldene Höschen angezogen, vor der Großleinwand zittert und leidet die nationale Fangemeinde, und wenn das erlösende Tor fällt, liegen sich wildfremde Leute in den Armen. „Freude schöner Götterfunken...“ – Wer weiß, ob nicht schon die Burschenschaften auf dem Hambacher Schloss insgeheim an Fußball dachten, als sie dort den Grundstein für unsere nationale Einheit legten. Eine „spielerische“ Einheit, da „unsere Jungs“ im Wettbewerb der Nationen unsere Farben verteidigen. Wir haben allen Grund, stolz zu sein. Das schweißt zusammen, nicht nur die Spieler.

Es sind diese Momente, wo soziale Unterschiede und politische Gegensätze plötzlich keine Rolle spielen, wo man sich den „Luxus“ der Großzügigkeit und Gelassenheit leistet. Es gibt halt noch Anderes und Wichtigeres im Leben. Und wenn das schon bei der „schönsten Nebensache“ der Welt so ist: Warum nicht auch in der Hauptsache: da, wo man unter einem Dach wohnt, wo man beruflich miteinander zu tun hat, wo unterschiedliche Interessen aufeinander stoßen?

Wäre es nicht einfach eine Überlegung wert, das Sommer- oder Wintermärchen einfach fortzuschreiben, es Wirklichkeit

werden zu lassen auch in den normalen Beziehungen und Kontakten? Bei Haushaltsberatungen und Tarifgesprächen, in Wartezimmern und im Feierabendverkehr. Da könnte es geschehen, dass so etwas wie eine Ahnung aufkommt, dass wir auch sonst, im richtigen Leben, etwas miteinander zu tun haben, und zwar von jeher – als Mit-Menschen, Mit-Bürger, Mit-Christen. Das Spiel ist früher oder später zu Ende, aber dieser Ball liegt jetzt in unserem Feld. Es liegt an uns, ob wir mit- und weiterspielen – und Flagge zeigen, und wäre es auch nur das kleine Fähnchen der Mit-Menschlichkeit.

## ***Die Freiheit nehm ich mir***

Vor Jahren gab es einen Werbespot: Ordensschwestern laufen in Formation zum Bus, steigen ein, fahren ab. Hinter ihnen ruft noch eine Schwester her. Vergeblich. Aber alles kein Problem. Sie bleibt stehen, holt ihre Kreditkarte aus der Tasche – und wenig später überholt sie mit einem gemieteten Cabrio lachend und winkend den Bus ihrer Mitschwestern. Der eingängige Werbe-Slogan: „Die Freiheit nehm ich mir“.

Daran musste ich denken, als ich vor Tagen schnell noch einen Flug per Internet buchen wollte. Heutzutage mit Kreditkarten ja kein Problem, bis ich aufgefordert wurde, meine Geheimzahl einzugeben. Der Schreck fuhr mir in die Glieder: die Karte war weg. Nicht im Portemonnaie, nicht auf meinem Schreibtisch, nicht in meinem Auto ... Einfach weg – wer weiß, wie lange schon. Leise Panik stieg in mir auf, Ärger über die eigene Schusseligkeit, gepaart mit Selbstvorwürfen und dunklen Ahnungen, das Konto könnte schon seit Tagen leer geräumt worden sei. Und in meinem Kopf die freundlich winkende (oder höhnisch lächelnde) – Werbe-Nonne.

„Die Freiheit nehm ich mir“. Der Werbespot drückt wie vielleicht kaum ein anderer das Lebensgefühl unserer Zeit aus. Alles ist machbar, alles ist möglich. Nur dumm, wenn gerade dazu das nötige Kleingeld fehlt, oder einem die kleine Plastikkarte ab-

handen gekommen ist. Die Glücksverheißung aus der Werbung lautet: Du kannst Dir alles leisten – wenn man es sich denn leisten kann! Von denen, die am Monatsende so gerade über die Runden kommen, ist da nicht die Rede, auch nicht von denen, die gar kein Konto haben. Aber ist das wirklich so erstrebenswert: Frei von allem?

Wer frei ist von allem, der ist auch schnell allein. Und einsam – die Zivilisationskrankheit Nummer eins. So verlockend das Bild der unbeschwert allein dahin brausenden Nonne ist: aber als Lebenseinstellung? Eine Mitfahrgelegenheit im Bus der anderen wäre auch nicht ganz schlecht.

Meine Karte habe ich übrigens nach fünf Tagen wieder bekommen. Sie lag, wohl verwahrt, in der Kasse einer Tankstelle. Ein Glück, das ich anderen Menschen verdanke – und nicht nur an der Tanke!

## ***Positiv denken***

Montagsmorgen beim Frühstück. Ich bin noch halb verschlafen, da empfängt mich mein amerikanischer Freund bereits mit einem strahlenden Lächeln. „Weißt Du, wie ich jeden Tag beginne?“, fragt er. „Wenn ich aufwache, stelle ich mich ans Fenster, mache die Fensterläden weit auf und rufe: „O God, you did it again!“ – Ich muss unwillkürlich lachen; aber in der Tat: es ist das wohl kürzeste und zugleich treffendste Morgengebet, das ich kenne. „O Gott, du hast es wieder getan!“

Das ist mehr als nur ein frommer Gedanke. Dahinter steckt eine bewundernswert positive, lebensbejahende Grundhaltung, der nichts selbstverständlich und nichts gleichgültig ist. Wie gut, dass DU da bist! Und wie gut, dass ICH da bin! Bei allem, was an Schwerem, Mühseligem, Belastendem noch kommen kann, wohl auch kommen wird: das Wichtigste ist schon getan, ganz ohne mein Zutun. Es würde schon reichen, wenn ich die „Fensterläden“ vor meinem inneren Auge einfach etwas weiter aufreiße und mich überraschen lasse von dem, was schon da ist – und nicht von dem, was noch fehlt.

„Think positive!“, lautet das Credo der Motivationstrainer. Aber um „positiv zu denken“, bedarf es keiner psychologischen Tricks. Man muss die Wirklichkeit weder schön reden noch das Negative einfach

ausblenden, und der Morgengruß meines Gastes war alles andere als amerikanisch oberflächlich. Als Bischof von Dallas musste er seine Diözese über Jahre in einem der schwersten Pädophilieskandale durchtragen und vor dem Bankrott bewahren. Geblieben sind ihm davon zwei Hörgeräte, aber auch eine „zweite Naivität“: die Lebenseinstellung, nicht alles selber machen zu müssen und auch nicht alles besser zu wissen. Es reicht, die Augen aufzumachen und voll Bewunderung festzustellen, dass ein Anderer schon längst das Wunder gewirkt hat, jenseits all unserer Vorstellungen und Möglichkeiten. Ich bin sicher: Er wird es auch wieder tun.

## ***Novembergedanken***

„Och. Sind Sie in Trauer?“ Die burschikose Fleischverkäuferin stutzte einen Moment, als sie meine Großmutter erkannte, um Jahre gealtert, mit ernster Miene und belegter Stimme. Es waren Wochen vergangen, seit sie sich nach dem Tod ihres Mannes wieder unter die Leute wagte. Einsilbig, unsicher, unbeholfen. Wie sollte das Leben auch normal weitergehen, nachdem eine Welt zusammengebrochen war? Und dann stand sie im Laden an der Wursttheke und wäre am liebsten im Boden versunken, als alle Blicke plötzlich auf sie gerichtet waren: „Och. Sind Sie in Trauer?“ – Noch Jahrzehnte danach sorgte diese Episode im Familienkreis für Heiterkeit.

Aber im Ernst: Jene direkte Intervention war nicht gerade eine Glanzleistung menschlicher Einfühlung. Mit ihrer unverstellten, echten Anteilnahme hatte diese offenenherzige Frau jedoch genau den richtigen Ton getroffen und jenen Kokon der Melancholie aufgebrochen, der meine Großmutter in ihrer Trauer gefangen hielt. Mitgefühl und menschliche Anteilnahme müssen nicht unbedingt auf Zehenspitzen daher kommen. Entscheidend ist, dass sie echt sind.

Doch wie begegnet man Trauernden? Wie verhält man sich dem gegenüber, der vom Leid überwältigt, vom Schicksal getroffen ist? Was sagt man, wenn der ande-

re nach dem Unfall plötzlich im Rollstuhl vor einem sitzt oder die Diagnose „unheilbar krank“ und „inoperabel“ in den Händen hält. Oft ist es die eigene Unsicherheit, die auf Distanz gehen lässt oder sich in übertriebenem Mitleid ergeht. Dabei braucht der andere gerade dann ein Gegenüber auf Augenhöhe, der ihn ernst nimmt und ihm nicht ausweicht, weder mit flotten noch mit frommen Sprüchen. Da sagt ein stummer Händedruck, eine leise Umarmung womöglich mehr als viele Worte. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“, sagt Gott schon am Anfang der Menschheitsgeschichte. Muss man erst an das Ende rühren, um dessen im Tiefsten gewahr zu werden?

## ***Was bleiben muss, wenn alles sich ändert***

„Change!“ – Das Zauberwort, das vor zwei Jahren noch Wellen der Begeisterung ausgelöst hat, Hoffnungssignal nicht nur für den amerikanischen Kontinent, ist einer Widerstandsbewegung gewichen, die allen Neuerungen den Kampf angesagt hat. Wandel ja, aber bitte nicht im eigenen Haus! Veränderungen zum Besseren, aber bitte nicht auf eigene Kosten!

So kommt Solidarität mit den armen Verwandten – sei es bei der Gesundheitsreform oder in der Klimapolitik – schnell an ihre Grenzen, wenn dadurch der eigene Besitzstand angetastet wird. Eine Entwicklung, die derzeit nicht nur in den USA zu beobachten ist. Man hat dem amerikanischen Präsidenten vorgeworfen, dass er die Menschen nicht „mitgenommen“ habe, und sei's auch in eine bessere Welt. Doch was motiviert Menschen, nicht nur an sich, sondern über sich hinaus zu denken: an die Mitwelt, die Umwelt, die Nachwelt?

Wer sich weit aus dem Fenster heraus lehnen will, braucht einen festen Stand; sonst zieht es ihn hinaus. Worauf gründen wir also unser Miteinander in der Gesellschaft? Unsere Nationalhymne könnte doch zum Beispiel den Ton angeben: „Einigkeit und Recht und Freiheit“ – Freiheit, damit der einzelne sich entwickeln kann; Recht, das zu sozialer Gerechtigkeit verhilft; Einigkeit, die das Gemeinwohl im Blick hat

und Solidarität über Partikularinteressen stellt. Selbstvergewisserung und Aufbruch – beides braucht unsere Gesellschaft; denn Stillstand und Wagenburgmentalität können wir uns wahrlich nicht leisten.



„Führende Persönlichkeiten des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens geben aus je ihrer Sicht Antworten auf die Frage nach dem tragenden Fundament unserer Gesellschaft in einer Zeit der Globalisierung. Daraus ist das vorliegende facettenreiche Buch entstanden, das in vielen klugen Beiträgen jene Fragen aufgreift und mit Bezug auf die Sozialenzyklika Papst Benedikts XVI. – Caritas in veritate – Denkrichtungen, Lösungsansätze und Handlungsperspektiven aufzeigt.“

*Erzbischof Becker*

Peter Klasvogt / Andreas Fisch (Hg.) „Was trägt, wenn die Welt aus den Fugen gerät“ Christliche Weltverantwortung im Horizont der Globalisierung, 409 Seiten. Gebunden, € 36,90 (D) ISBN 978-3-89710-466-2



Brackeler Hellweg 144  
44309 Dortmund  
Fon: 0231 / 20605-36  
[klasvogt@kommende-dortmund.de](mailto:klasvogt@kommende-dortmund.de)



**KATHOLISCHE AKADEMIE  
SCHWERTE**

Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte  
Fon: 02304 / 477-502  
[klasvogt@akademie-schwerte.de](mailto:klasvogt@akademie-schwerte.de)